

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 21 (1935)  
**Heft:** 3: Freizeit : Ferien I.

**Artikel:** Musik und Gesang als jugendliche Freizeitfreude  
**Autor:** Hilber, J.B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-527444>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

schulen und grossen Schulen ist davon abzuraten. Kleine Klassen und Spielgruppen erleben mit ihrem Lehrer und Führer ungeahnte Freuden.

Leider mangeln vielerorts eigentliche Spielfelder. Ein geeigneter Spielplatz sollte für die kleinern Spiele 40/25 m, für die grössern 50/100 m messen und womöglich Rasen sein. Da namentlich auf dem Lande (Ironie!) nur selten solche Felder für die Jugend zur Verfügung stehen, sollten die grossen Spiele auf Herbst und Winter verlegt werden, wo fast überall die Erlaubnis erhältlich sein wird, auf einer Weide oder auf einem abgeernteten Felde Schlagball oder Handball zu spielen. (Fussball zerstört die Grasnarbe).

Zum Schluss möchte ich noch eine Erinnerung wachrufen, die vielleicht da oder dort zum Wiederaufleben alter

Spiele führen könnte. So war z. B. vor 30—40 Jahren im Kanton Luzern mancherorts das sog. „Chogeletröle“ daheim. Gruppen von jungen Burschen übten der Strasse oder Feldwegen entlang das Kugelwerfen mit Eisenkugeln oder Holzkugeln mit Bleiausguss, wobei im Fortschreiten des Spieles ganz grosse Strecken über Land zurückgelegt wurden (z. B. Luzern-Eschenbach). Auch verschiedene Dorfschaften spielten gegeneinander. Die Spielgemeinschaften der Hornusser erinnern mich stets wieder an diese verschwundenen Dorfspielgemeinschaften.

Spielbücher: Eidgen. Turnschule für Knaben 1927. (Druckschriftenverwaltung des Eidg. Milit. Dep. Fr. 2.70.) „Deutsches Spielhandbuch“, Band 5 (große Wettspiele), Band 4 (Tummelspiele), Band 3 (Pfadfinderspiele). (Voggenreiter-Verlag Potsdam, Mk. 1.40 bis 2.50.) „Wandern, Spiel und Sport“, Volksvereinsverlag M.-Gladbach, ca. Mk. 2.—. Luzern.

Alfred Stalder.

## Musik und Gesang als jugendliche Freizeitfreude

Gleich zu Anfang muss ich etwas „Unpädagogisches“ bekennen, nämlich das, dass ich für eine gewisse pädagogische Tendenz, die Kinder möglichst unausgesetzt zu „beschäftigen“, kein Verständnis habe. Schule muss sein, selbstverständlich; ein gesundes Lebenswerk baut und entwickelt sich nur auf dem Grunde tragfähig gelegter Elementarbegriffe. Auch Ferien und Freizeit sollen in diesen Plan zielbewussten Aufbaues miteinbezogen werden, denn hier liegt eine erzieherische Nebenarbeit von grosser, nicht zu unterschätzender Bedeutung: Die eigentliche Schulzeit arbeitet nach einem festen zeitlichen und fachlichen Stundenplan; in diesen ist der Schüler eingespannt, so dass für ihn die Frage: „Wie soll ich die Zeit ausfüllen?“ gar nicht entsteht. Anders zur Ferien- und Freizeit; hier kann er souverän schalten und walten, aber der Schüler steht doch durch den Wegfall der gebundenen Stundenplan-Marschroute vielfach etwas ratlos da, wenn schon diese Ratlosigkeit geradezu eine ge-

wisse Würze der Ferienfreude ausmacht. Hier kann nun die Schule durch diskrete Wegleitung ausserordentlich nützlich wirken, wohlverstanden durch diskrete Wegleitung, denn gerade das Wegfallen des „fühlbaren Gängelbandes“ durch Zeiteinteilungs- und Beschäftigungsvorschriften macht doch die Ferien erst eigentlich zu Ferien. Auch wenn der Schüler sich in Ferien und Freizeit beschäftigt, soll es ihm als selbstgewählt vorkommen, soll er das Gefühl haben, er sei der Gestalter seiner Ferien. Die entwicklungshungrige Jugend hat ja keinen Augenblick das Bedürfnis nach Ruhe im Sinne älterer Leute; wenn der junge Mensch „ruht“, so ist das einfach ein von „erwachsenen Direktiven“ freies Umgehen, ein Spielen mit Dingen eigener Wahl. Das Wichtigste daran ist der Begriff der „Ruhe“, meinewegen des Träumens, das wohl die notwendige passive Ergänzung zur straffen Wachheit der Schule darstellt. Dass also Lehrer und Erzieher in aller Freizeit „die Peitsche in die Ecke stel-

len", scheint uns die conditio sine qua non für richtige Schüler-Ferien zu sein.

Nun aber Musik und Gesang! Da höre ich von allen Seiten den bekannten Ruf: Das ist ja von vorneherein Vergnügen und Ausspannung! Na, ich weiss nicht, ob Schulgesang und Instrumentalunterricht so eitel Vergnügen und Ausspannung genannt werden dürfen; man muß eben in dem Sätzchen „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst“ auch zwischen den Zeilen lesen können und merken, dass die heitere Kunst ernster Vorbereitung bedarf, um in einem höhern Sinne „heiter“, d. h. frei und befreiend sein zu können. Diese ernste Vorbereitung, natürlich im Schulgemeassen verstanden, ist der Schule vorbehalten, die freie Auswirkung und Nutzanwendung als „Schmuck des Lebens“ der Ferien- und Freizeit. Damit ist eigentlich die ganze Einteilung des musikunterrichtlichen Stoffes auf „Theorie und Praxis“, d. h. auf Schule und Freizeit, gegeben.

Es muss für einen Schulmusiklehrer eine Freude sein, ab und zu während des Jahres den Schülern das gelobte Ferienland aus der Ferne zu zeigen, d. h. mit ermunternden Worten darzulegen, wie herrlich sich dieses und jenes Lied erst im Wandern singen, wie prächtig es sich an schönen Sommertagen im Freien musizieren lasse; man mache den jungen Menschen nur ohne weiteres klar, dass es ausser Haus-, Kammer- und Konzertmusik auch noch eine sogenannte „Draussenmusik“ gebe, eine Musik, die recht eigentlich in freier Natur gewachsen und auch dort wieder gesungen und gespielt werden wolle. Dort, „an Ort und Stelle“, bekommt oft ein Lied, ein Stück Musik einen ganz neuen Klang: was die Kehle singt, das grüssen die Augen in greifbarer Wirklichkeit; Geschichtliches, Geographisches wird ungeahnt lebendig, der Schüler erlebt die „Situation“.

Was „Situation“ ist, d. h. der Moment, wo oder wie ein Lied entsteht, das kann man den jungen Leuten an „Prinz Eugen, der edle Ritter“ oder an Eichendorffs „Leben eines

Taugenichts“ wunderbar klar veranschaulichen; man braucht es nicht dabei bewenden zu lassen, denn unser vaterländischer Liederschatz ist voll von solchen Unmittelbarkeiten der Situation. Aus so verstandenen Lied-Erleben erwächst der Erziehung zur Volks- und Heimatliebe ein Bundesgenosse, dem man hie und da unbedingt ein wenig Beachtung schenken sollte, und gerade in den Ferien wird es sich zeigen, dass dem so vorbereiteten „Draussengesang“, dem Wander- und Spiellied, eine viel echtere, tiefere Spontaneität innewohnt, als wenn man da und dort nur singt, weil es „üblich“ ist, oder zur Parade, wie die reisenden Männerchöre.

Mit der Spielmusik ist es ganz gleich. Ist es nicht ein Glück, dass sich die Verpflanzung der Klavierseuche ins Freie aus Gründen der Transportschwierigkeit verbietet? Ist es nicht herrlich, dass für Strasse, Wald und Feld nur gerade die natürlichen Dinge, Geigen, Zupf- und Blasinstrumente, gut und möglich sind! Man braucht gar nicht einem konjunkturwütigen Blockflötenfimmel zu verfallen oder die Handorgel zu einer musikalischen Heuschreckenplage zu vermehren, um doch den Schüler eindringlich auf das Volks- und Naturechte solch einfacher Freudenbringer im Rucksack aufmerksam zu machen. Nur keine Saxophone, diese wimmernde Pharaonenplage der Städte! Dann schon lieber simple Maienpfeifen! Hier kann im musikalischen Schulunterricht, zumal in seiner Bezugswelt auf die Ferien, ein schönes Stück bester Kulturbewahrung und Bodenständigkeit erarbeitet und für die reinliche Scheidung zwischen naturechter Kunst und importiertem Kunstdünger eine wichtige Grundlage gelegt werden.

Nun ist bei all dem die eingangs geforderte Freiheit der Ferientätigkeit stets im Auge zu behalten; was die Schule sät, soll nachher in lebendigem Wachstum aufgehen, wobei wir das Beste dieser Unterweisung darin erblicken, dass der Schüler in der freien Zeit „von selbst“ Antrieb und echte

Verwirklichung solch musikalischen Ferienschmuckes empfinde. Hauptsache: es muss dem jungen Menschen „drum“ sein; Lust und Liebe lassen sich nicht kommandieren. Neulich las ich irgendwo den Satz: „Es hat schon manchmal Zeiten gegeben, wo das ‚Komponieren‘ bei weitem nicht das Wichtigste an der Tonkunst gewesen ist.“ Gibt es nicht auch im musikalischen Schulunterricht Zeiten, wo das Musikmachen bei weitem nicht das Wichtigste daran ist? Sollten nicht vielleicht die Ferien dafür da sein, das während der Schulzeit Gelernte in Ruhe und Stille ausreifen zu lassen? Fürwahr, das Hinhorchen auf das vielgestaltige Leben der Natur, das In-sich-Aufnehmen ihrer Stimmen und Stimmungen bildet ein ausserordentlich wichtiges ergänzendes Element zur Arbeit

in der Schule. Die negative Forderung, draussen in der Natur keine „Kunst“ zu machen, sondern im Natürlichen und Einfachen zu bleiben, erhält ihre positive Ergänzung in der Forderung, die aufgenommene Kunst im unbefangenen Umgang mit der Natur zu klären und in eben diesem Umgang gesunde Kraft für die kommende Arbeit zu schöpfen. So singe und spiele denn der junge Mensch sich durch die goldene Ferienzeit hindurch und befreie seine glückliche Seele im Liede; wenn aber die grosse Natur ihre leisen und gewaltigen Stimmen erhebt, so dass die Jugend still wird und lauschen möchte, nun, so lasse man sie lauschen, denn durch die Stimme der Natur spricht Gott zum jungen Herzen.

Luzern.

J. B. Hilber.

## Brauch und Spiel im Ferienlager Jugendlicher

Gewiss wollen die Ferien vor allem der körperlichen Ertüchtigung dienen. Trotzdem wird es eine der wesentlichsten und lohnendsten Aufgaben bleiben, die Jugend auch seelisch und geistig zu betreuen. Schulmeisterei freilich wäre ganz und gar nicht am Platze. Man muss also Formen suchen, die unmittelbar ein Ausdruck des Lebens sind, die lebensentfaltend und lebensgestaltend wirken. Drei solche Möglichkeiten greifen wir kurz heraus: Pflege alten und Schaffung neuen Brauchtums, Stegreifspiel, geformtes Spiel.

Jeder Brauch ist der Ausdruck einer dem menschlichen Leben eng verbundenen sinnvollen Handlung. Was für sommerliche Bräuche können im Ferienlager Jugendlicher gepflegt werden?

Da ist einmal unsere Bundesfeier.

„Schon das ist ein „Gaudi“ für die Jungen, dass sie das Holz zum Feuer selber zusammentragen, dass sie den Hügel für ihr Feuer selber bestimmen und den Stoss selber aufrichten dürfen. Wenn die Glocken aus allen Tälern heraufklingen, wird man sich um den Holzstoss versammeln, nicht in lärmigem Uebermut, son-

dern gesammelt und sich bewusst, dass das Vaterland von jedem von uns heute nicht nur ein patriotisches Hurragebrüll, sondern Opfer und Haltung verlangt. Vielleicht wird der Herbergvater schon beim Abendessen mit zwei, drei unabsichtlich wirkenden Sätzen auf den Ernst der Stunde hinweisen. Wenn die Glocken verstummt sind, ist die Zeit da, den Bundesgedanken auszusprechen. Das kann auf mannigfache Art geschehen: durch die Vorlesung der Erzählung vom Bundesbrief in Paul Schoecks „Tell“, durch Vorlesung des Bundesbriefes selber, durch einen Sprechchor der Jungen, oder endlich durch eine kurze Ansprache des Ferienleiters. Das Entzünden des Holzstosses sollte weder lieblos noch flüchtig, sondern wie eine ernste Zeremonie geschehen: der Herbergvater entzündet ihn am Schluss seiner Ansprache (die in den letzten Worten auf das Feuer zielt) mit einer brennenden Fackel, und wenn die Flammen emporlodern, singen alle zusammen die Schweizerhymne.

Aber man kann eine solche Feier natürlich schon im Kreise der Jungen vorbereiten, sie selber neue Formen finden lassen, dann werden sie nur umso begeisterter dabei sein, wenn jeder sich erinnert, was er selber dazu beitrug.